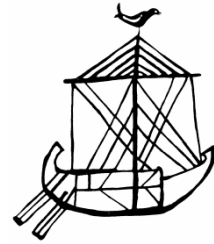


**Dr. Kurt Anschütz** Fundraising-Manager (FA)

Fundraising und Text



Dr. Kurt Anschütz, Helmstedter Straße 19, D-10717 Berlin  
Tel.: 030 / 85 73 26 86 - [www.anschuetz-berlin.eu](http://www.anschuetz-berlin.eu) - E-Mail: kurt@anschuetz-berlin.eu

## **Innovatives Neukölln: Die Bürgerstiftung**

Vortrag bei der Arbeitnehmerkammer Bremen  
am 25.3.2009 im Rahmen der Veranstaltungsreihe  
„Expedition Stadt. Kritische Bestandsaufnahme sozialer Stadtentwicklung in Bremen“

Sehr geehrte Damen und Herren, vor allem: liebe Mitstreiterinnen und Mitstreiter!

Neukölln: ein Arbeiterbezirk in Berlin. Hätte Deutschland 1933 so gewählt, wie die Neuköllner gewählt haben, dann wäre die NSDAP nicht an die Macht gekommen. Es ist also immer die Frage, welchen Zeitpunkt man wählt, um zu entscheiden, welche Qualität ein Bezirk hat und wie viel freiheitliches Leben in ihm steckt.

Neukölln zählt heute 300.000 Einwohner: Die Hälfte wohnt im eher kleinbürgerlichen Süden, 150.000 Menschen wohnen im Norden. Dort ist unsere Bürgerstiftung entstanden. Sie, hier in den benachteiligten Bremer Stadtteilen, interessieren sich für unsere Arbeit, weil Sie nach **„möglichen Strategien fragen, wie lokale Initiativen und Politik Wege aus der Armut eröffnen können“**. Diese immense Frage war und bleibt natürlich auch die unsere. Ich werde Ihnen deshalb nur sehr bescheidene Teilantworten geben können, die allerdings den Vorteil haben, dass sie aus unserer gesellschaftlichen Praxis erwachsen sind.

Unseren Norden hat der „Spiegel“ vor 12 Jahren die deutsche „Endstation“ genannt: „Im Zentrum boomt und glitzert Berlin. Doch an den Rändern verslumpt die Metropole. Im Arbeiterbezirk Neukölln zeigen Verwahrlosung, Gewalt und Hunger den sozialen Niedergang an.“

Da auch Sie „die soziale Spaltung“ Ihrer Stadt feststellen, werden Sie ebenfalls diese Spirale der Ausgrenzung kennen, durch die die Realität immer weiter um ihre Potenziale gebracht wird: Unstrittig schwierige Verhältnisse werden zu einem Horrorszenarium derart verdichtet, bis keine Hoffnung mehr bleibt – die Wendigen sollen abwandern, und die Renditeorientierten sollen begreifen, dass zu investieren nicht mehr lohnt. Und die, die im Stadtteil für Veränderungen arbeiten, müssen sich diffamieren lassen als die „Gutmenschen“ – Frauen und Männer warmen Herzens, aber doch minderen Geistes.

Neukölln: größter Industriebezirk zu Westberliner Zeiten. Infolge des Abzugs der Industrie nach 1989 verloren Tausende ihre Arbeit.

Die Menschen, die in Nord-Neukölln leben, stammen aus 160 Nationen. Gut 40% haben keine deutsche Staatsbürgerschaft, die Mehrheit sind Türken und Araber. 70-80% der Kinder sind nichtdeutscher Herkunftssprache. In den letzten fünf Jahren hat sich die Kinderarmut auf 54% verdreifacht, insgesamt leben rund zwei Drittel der Bevölkerung in prekären

Verhältnissen. Die wissenschaftliche Prognose aus dem vergangenen Sommer lautet: Der „stete Abwärtstrend im Norden wird sich fortsetzen.“

Im Bewusstsein dieser Prognose müssen wir handeln, denn andernfalls wird sie Wirklichkeit werden. Und zwar müssen alle handeln. Die Politik allein war und ist offensichtlich überfordert. Benötigt werden deshalb auch die Kraft und die Kreativität der Zivilgesellschaft. Die Bürgerstiftung Neukölln ist ihr Teil. Vor sechs Jahren machten wir uns auf den Weg: „Wer stiftet, desertiert nicht!“

Von diesem Weg möchte ich Ihnen nun erzählen.

Bereits im Jahr 2000 war im Norden Neuköllns ein Förderverein zur Errichtung einer Bürgerstiftung gegründet worden, aber die Initiatoren hatten den Arbeitsaufwand unterschätzt, und die Initiative versandete. Es waren dann das Kulturnetzwerk Neukölln e.V. und das Kulturamt, die eine „Stiftung Kultur im Bürgersinn“ errichten wollten. Um die finanziellen Voraussetzungen zu schaffen, beantragten sie beim Verein Wirtschaft und Arbeit, einem innovativen Zusammenschluss von Neuköllner Akteuren aus Politik, Wirtschaft und Verwaltung, öffentliche Fördermittel, so dass im Februar 2003 eine auf 12 Monate begrenzte Koordinatorenstelle eingerichtet werden konnte. Aufgrund meiner Fundraising-Ausbildung erschien ich qualifiziert.

Meine Gespräche mit potenziellen Stiftern erbrachten dann aber rasch, dass der Stiftungszweck wesentlich über die Kultur hinaus erweitert werden müsste. Nahe lag die Gründung einer Bürgerstiftung im klassischen Sinn: also eine Stiftung zur Verbesserung der Lebensbedingungen im Stadtteil mit einem entsprechend breiten Stiftungszweck, damit sich möglichst viele Einzelmenschen und Organisationen engagieren würden. Als Gründungskapital wurden mindestens 50.000 Euro benötigt.

Zu jenem Zeitpunkt gab es nur erst wenige Bürgerstiftungen in Deutschland, in Neukölln selbst war das Modell nahezu unbekannt. Aber ein Initiativkreis von zunächst 12 Personen war von der Idee überzeugt und traf sich kontinuierlich, um zusammen mit dem Stiftungskoordinator die Konzeption zu entwickeln. Rasch konnten wir unser Zentrales formulieren: Durch alles, was die Stiftung selbst tun oder unterstützen würde, wollten wir stets das multiethnische Zusammenleben im Bezirk fördern. Denn wir dachten von den Potenzialen her und sahen deshalb den besonderen Reichtum Neuköllns in den Menschen aus 160 Nationen. Und das Engagement von Migranten beim Aufbau unserer Stiftung bestätigte unsere Sicht: So viele wollen Wurzeln schlagen. Und wer stiftet: allemal.

**„Entlässt man durch die Gründung einer Bürgerstiftung eigentlich die Politik aus der Verantwortung?“, fragen Sie.** Dies war weder unsere Intention noch unsere Illusion. Vielmehr wollten wir durch unser Engagement neues Denken auch in die Politik bringen. Dass es nicht leicht ist, mitten in der Armut auf den endogenen Reichtum hin Politik zu entwickeln, erkannte ich rasch durch signifikante Begegnungen mit zwei Politikern, die seit vielen Jahren Verantwortung im Bezirk trugen. Der eine wünschte viel Glück zu meinem „Himmelfahrtskommando“: „eine Bürgerstiftung nun ausgerechnet bei uns!“ Und die andere weissagte, dass unser multiethnischer Ansatz illusorisch wäre: „Von dorthier wird kein Pfennig kommen!“ Beide ließen sich dann überraschen.

Freilich bedurfte es eines Vorlaufs von gut zweieinhalb Jahren bis zur Errichtung der Stiftung. Die Mindesteinlage hatten wir bewusst auf 500 Euro festgelegt, um die finanzielle Hürde nicht allzu hoch zu setzen. Aber nur wenige waren bereit, auf Hoffnung hin zu stiften: „Ihr

habt ja noch gar nichts geleistet“, hieß es. Im Übrigen empfanden es gerade jene Menschen, die bereits in anderen Projekten engagiert waren, als eine Zumutung, Geld in einen Stiftungsfonds zu geben, statt es unmittelbar zur Unterstützung von bedrohten Sozial- oder Kulturprojekten einzusetzen. Wir arbeiteten also zunächst als Initiative, indem wir Projekte machten, die das multiethnische Zusammenleben förderten und die zugleich auch zeigen sollten, wie kreativ und kraftvoll wir unterwegs waren. Mein Arbeitsvertrag war inzwischen um ein Jahr verlängert worden, und der Kreis der Engagierten wuchs kontinuierlich auf etwa 40 Personen an.

Gleichzeitig war uns gerade wegen der sozialräumlichen Trennung der Stadt daran gelegen, Bündnispartner auch außerhalb Neuköllns zu gewinnen. Zum ersten Mal gelang uns dies mit der Aktiven Bürgerschaft e.V., die im Auftrag des Verbundes der deutschen Volks- und Raiffeisenbanken den Aufbau von Bürgerstiftungen in Deutschland seit Anbeginn unterstützt hatte. Den von ihr ausgelobten Förderpreis erhielten wir im Wesentlichen aufgrund unseres Konzeptes - wir waren im Frühjahr 2004 ja gerade erst ein Jahr unterwegs. Gewürdigt wurde ein Doppeltes: dass wir eine dezidiert integrative Orientierung hatten und dabei nicht für, sondern *mit* Migranten arbeiteten, und dass wir mitten in einem sozial schwierigen Bezirk durch eine Stiftung Zukunftssicherung betreiben wollten. Bezogen auf **Ihre Frage nach der Aufhebung von „sozialräumlicher Polarisierung“** hatten wir jedenfalls symbolisch etwas Wesentliches erreicht, was uns selbst auch enormen Auftrieb gab: Wir wurden anerkannt als Teil der urbanen Gesamtgesellschaft, die weiß, dass ihr vermeintliches „Zentrum“ Verantwortung auch für seine „Ränder“ trägt. Durch diese nationale Auszeichnung, der bald noch eine zweite, nämlich die des „Bündnisses für Demokratie gegen Fremdenfeindlichkeit“, folgte, waren wir plötzlich anerkannte Hoffnungsträger – was sich auch im Inneren des Bezirks unmittelbar positiv niederschlug: Politik und Verwaltung wurden aufmerksamer.

Zentrale Projekte dieser Gründungs-Etappe waren: ein Plakatwettbewerb für Schüler unter dem Titel „Neukölln zwischen Traum und Alptraum“, ein Kindertheaterwettbewerb „Neuköllner Globus“ und dann die Auslobung des Neuköllner Bürgerpreises. Mit dem „Globus“ würdigten wir die großartige interkulturelle Theaterarbeit, die in unseren Schulen oft unbemerkt von der Öffentlichkeit gemacht wird. Und mit dem Bürgerpreis zeichneten wir Vereine und Initiativen aus, die durch ihr ehrenamtliches Engagement so viel zum sozialen Zusammenhalt unseres Bezirks beitragen. Mit solchen Projekten wollten wir zugleich auch „positive Schlagzeilen produzieren“, denn wer auf zu- und abgeschriebenen „Endstationen“ wohnt, muss und will beweisen, dass Lebenswille und Gestaltungskraft durchaus vorhanden sind. Tatsächlich kam unsere Gründungsinitiative mit diesen Einstiegsprojekten in die drei Berliner Tageszeitungen hinein.

**„Wie bauen Sie Perspektiven auf?“, fragen Sie.** Für uns war wichtig, Perspektiven in zwei Richtungen hin zu schaffen: eine positive möglichst facettenreiche Perspektive der Gesamtstadt auf Neukölln, um die diffamierende Behauptung zu widerlegen, wir wären ein Fass ohne Boden. Und zum anderen war uns wichtig, die Perspektive auf uns selbst zu verändern: uns nicht im Defizitären zu suchen, sondern uns zu erkennen in unserer Kraft und Kreativität. Diese Perspektive zu betonen, scheint mir hier wichtig, denn **Sie fragen ja auch nach unserem Verständnis von Empowerment:** Empowerment kann nicht nur die Ermächtigung anderer zum Ziel haben, sondern braucht immer auch die Vergewisserung der eigenen Mächtigkeit. Als wir im November 2004 unseren ersten Bürgerpreis verliehen, waren 350 Frauen und Männer gekommen, die durchweg in der Stadtteilarbeit engagiert waren, ein wahrhaft buntes Bild. Die Veranstaltung wurde zum Fest, und einer sagte: „Zum ersten mal

seit mehr als 20 Jahren erlebe ich in Neukölln wieder Aufbruchsstimmung. Ich habe gar nicht gewusst, dass wir noch so viele sind!“ Wir hatten uns uns selbst vorgeführt.

Diese Perspektive auf uns selbst schuf – wir sind nun ganz im Subjektiven – ein Hochgefühl: Wir erlebten uns als das, was unser N+Logo, das wir einem irakischen Topdesigner verdanken, schon früh so selbstbewusst verdichtet hatte – wir erlebten uns als „Mehrwert“ für Neukölln. In den dem Aufbruchsfest folgenden Monaten war es dann ein Leichtes, auch noch andere zu überzeugen, so dass wir schließlich mit 102 Stiftern im Herbst 2005 unsere Bürgerstiftung gründen konnten. Wir wurden damit zu einer der beteiligungsreichsten Bürgerstiftungen der Republik. 70.200 Euro hatten wir zusammengebracht. Ein allererster Anfang, aber dennoch konnten wir sagen: „Neukölln liegt 40% über dem Soll“. Dass ausgerechnet wir die erste Stadtteilstiftung Berlins zuwege gebracht hatten, fand man im „Zentrum“ überraschender als in unserer Peripherie.

Bemerkenswerter als die Kapitalhöhe ist allerdings die breite gesellschaftliche Aufstellung unserer Stiftung. Neben vielen Einzelpersonen gibt es auch zahlreiche institutionelle Gründungsstifter: Organisationen aus dem sozialen Bereich, Kirchengemeinden, fast alle politischen Parteien, mehrere Migrantenorganisationen, Fördervereine von Schulen. Leider gewannen wir nur wenige Unternehmen, dagegen aber etwa zehn Eigentümer von Mietshäusern, die selbst zumeist noch nicht einmal in Berlin wohnen: „Wenn es in Neukölln besser wird, dann habe ich meine 500 Euro gut angelegt“, sagte mir eine renditeverzweifelte Architektin aus Süddeutschland.

**Sie fragen nach möglichen Strategien für die Stabilisierung von lokalen Initiativen in prekären Quartieren.** Wenn wir antworten sollen, wie unser Stabilisierungserfolg zustande kam - denn die Verdichtung unserer Initiative zu einer veritablen Stiftung haben wir also solchen verstanden -, so lässt sich sagen: Entscheidend waren nicht allein unsere Projekte und die frühe Anerkennung von außen. Sondern dass wir zu einer fröhlichen Truppe wurden, die andere bis zum Stiften brachte, dies verdankten wir der beglückenden Erfahrung, dass im gemeinsamen Arbeiten viele Grenzen gerade auch zwischen uns selbst fielen: nicht allein die der Nationen und Kulturen, sondern auch die der Milieus und nicht zuletzt die der Weltanschauungen. Christen und Muslime arbeiteten mit Atheisten und Agnostikern, Wertkonservative und Linke fanden sich, und die Professionen kamen aus ihren Vereinzelungen heraus und mischten sich bunt. Der Neuköllner Reichtum bereicherte zuerst uns selbst, Freundschaften entstanden. Und über allem lag zudem jener eigentümliche Charme, den eine Stiftung eben hat. Denn da wächst ein Kapital, von dem noch unsere Urenkel zehren können. Wer stiftet, baut in die Zukunft hinein. Diese Gewissheit schenkt Kraft.

Nach der Gründung der Stiftung im November 2005 wurde von der Stiftungsversammlung ein siebenköpfiger Vorstand gewählt, ich wurde als hauptamtlicher Geschäftsführer bestellt. Mein viertes Arbeitsjahr wurde noch einmal durch öffentliche Mittel finanziert, die Finanzierung von 25 Stunden wöchentlich für das fünfte Jahr übernahm die Freudenberg Stiftung.

An Schwerpunkten unserer Stiftungsarbeit seien genannt:

Jährlich führen wir weiterhin unseren Kindertheaterwettbewerb „Neuköllner Globus“ durch, die Preisgelder werden eingeworben, die professionelle Vorbereitung finanziert nun das Kulturreferat. Der Bürgerpreis wird ebenfalls jährlich vergeben: 2008 wurde hervorragendes

ehrenamtliches Engagement im Bereich Bildung gewürdigt, dieses Jahr wird es um Gesundheit gehen. Die Berliner Volksbank sponsert seit Jahren den Bürgerpreis. Unser N+Förderfonds schüttet seit zwei Jahren an Neuköllner Projekte Gelder aus. Das Geld kommt durch Spenden und durch die Erträge aus dem Stiftungskapital zustande, vor allem aber aus unserem sonntäglichen Trödelverkauf. Im letzten Jahr haben wir dadurch 10.000 Euro erwirtschaftet: „Was unnütz erscheint, machen wir zu Geld“ – ein Slogan und eine Positionierung, die in Neukölln gut ankommen. Im Übrigen ist der Trödelstand ein Ort permanenten Gesprächs mit Bewohnern und Touristen über den Stadtteil und über die Arbeit von N+, nicht wenige Stifter wurden hier gewonnen.

Zum fünften Mal haben wir heuer unseren Neukölln-Kalender herausgebracht. Wir veranstalten dazu stets einen Fotowettbewerb, Motto für 2009 war: „das grüne Neukölln“; 73 Photographinnen und Photographen hatten 196 Bilder eingereicht. Für den Kalender 2010 suchen wir Bilder zum Thema: „Zuhause in Neukölln“. So entsteht jeweils durch viele Dutzende von Menschen eine Gemeinschaftsleistung, die in 1.000 Exemplaren Werbung für das Leben in Neukölln macht und deren finanzieller Gewinn der Stiftungsarbeit zugute kommt.

Wichtig erscheinen jedenfalls einem Teil unserer Stifter auch interreligiöse Begegnungen. Deshalb begehen wir zusammen mit Kirche und Moschee und Migrantenvereinen jährlich das Nikolausfest durch eine religiöse Feier und einen anschließenden „Abend der Begegnung“.

Mit wachsender Eigenkompetenz wächst für uns auch die Bedeutung der Diskussion mit der Öffentlichkeit, der Politik und der Verwaltung über zentrale Themen unseres Vielvölkerbezirks. Dem dienen unsere „N+Werkstätten“: Die erste versammelte mehr als 300 Menschen unter dem Thema „Perspektiven für unseren Einwanderungsbezirk“, eine zweite, veranstaltet im Verbund mit vier Migrantenorganisationen, war den „Ethnischen Ökonomien“ gewidmet, eine dritte wird im Sommer unsere dreijährigen Projekterfahrungen im Hauptschulbereich thematisieren. Denn dass Bildung ein Schlüssel zur Integration ist, ist auch unsere Überzeugung. Wir sind daher eine Patenschaft mit der Kepler-Schule, einer Neuköllner Hauptschule, eingegangen. Um die Lebenschancen von Schülern zu erweitern und ihnen den Übergang in die Berufswelt zu erleichtern, stellen wir ihnen lebenserfahrene Menschen als Mentoren zur Seite. Der Bedarf ist inzwischen vor allem durch die Mund-zu-Mund-Propaganda der Schüler selbst so groß geworden, dass wir derzeit für die beiden letzten Schulklassen fast 30 Mentoren einsetzen. Sie kommen im Wesentlichen von außerhalb der Stiftung und oft auch aus anderen Bezirken. Die Finanzierung der professionellen Koordinatorin übernahm zunächst die Freudenberg Stiftung, danach erhielten wir eine Finanzierung durch LOS (Lokales Kapital für soziale Zwecke); und in diesem Jahr vermochten wir zusammen mit dem Schulförderverein Spender und Sponsoren zur Sicherung der erforderlichen 10.000 Euro zu gewinnen.

Aus den Erfahrungen dieses Projektes heraus konnte dann ein Dreijahresprojekt entwickelt werden, durch das wir Kinder zwischen 8 und 12 Jahren in ihren Talenten fördern wollen; wir haben dazu viele Anregungen durch das Talente-Projekt der Bürgerstiftung Halle erhalten. Professionell begleitete Paten und Patinnen sollen außerschulisch die Kinder in ihrer Kreativität und ihrem Entdeckungsdrang fördern und fordern – ihnen zum Großen Bruder oder zur Großen Schwester werden. Das Projekt ist gerade erst angelaufen und hat sogleich enormen Zuspruch gefunden. Etwa 80 Paten haben sich bereits gemeldet, die Kinder und die Eltern kommen zuhauf. 20 Patenschaften sind vermittelt, insgesamt streben wir deren 100 an.

Anhand dieses Projektes kann ich auf zwei weitere Fragen antworten: „**Kann Bürgerstiftung ein Instrument sein, um zusätzliche Ressourcen in die Stadtteile zu holen?**“ Die Antwort



ist eindeutig positiv: Denn dieses Talente-Projekt wird von der „Aktion Mensch“ wesentlich finanziert – mit dem Eigenanteil, den wir selbst einwerben müssen, geht die Projektsomme weit über 200.000 Euro hinaus. Bereits vor drei Jahren hatten wir ein Projekt in ähnlicher Förderhöhe über Bundesmittel finanziert bekommen: „Neues aus Babylon“, nannten wir es, es ging dabei um den wertschätzenden Umgang mit der Sprachenvielfalt in unserem Stadtteil, speziell in Schulen und Bibliotheken. Und dass die Freudenberg Stiftung sich mit ganz großen Fördersummen über zehn Jahr hinweg im Neuköllner Schulreform-Projekt Campus Rütli engagiert, hat sie selbst auch damit begründet, dass sie über die Bürgerstiftung ja bereits im Stadtteil tätig sei. Unsere gute Erfahrung ist: Die Reputation und die verlässliche Struktur einer Stiftung schaffen Zutrauen bei Geldgebern.

Allerdings sind „Ressourcen“ doch keineswegs nur Gelder, sondern vielmehr auch die Menschen, die wir in unsere Neuköllner Lebenswirklichkeiten durch vergleichsweise niedrigschwellige Mitmach-Angebote „herein“ziehen. „Wer in wohlhabenderen Stadtteilen lebt, kann sich kaum den Alltag in Quartieren wie Ohlendorf oder Kattenturm vorstellen“, stellen Sie als ein grundlegendes Bewusstseinsmanko fest. Und in diesem Zusammenhang sehe ich denn auch einen bescheidenen, aber doch vielversprechenden Ansatz bezüglich Ihrer gewaltigen Frage, **„wie eine Bürgerstiftung die sozialräumliche Polarisierung von Stadt zu bremsen vermag“**. Wenn Mentoren und Paten zu Dutzenden aus anderen Stadtteilen kommen, dann helfen sie nicht nur Neukölln, sondern sie entwickeln sich selbst – gewiss auch zu den dringend benötigten „Gesamtstädtern“. Als solche können sie Brücken bauen, denn sie kehren ja durch qualitativ neue Erfahrungen bereichert - und hoffentlich durch sie auch empört - in ihre Milieus zurück. Sie waren nämlich mit Menschen in Berührung geraten, die unter den Bedingungen von Hartz IV mit der Alltagserfahrung der Exklusion leben müssen und dennoch Kinder in die Gesellschaft hineinerziehen sollen; sie waren mit Migrantenfamilien zusammen und haben deren reale Schwierigkeiten der Integration so bedrängend kennengelernt, dass das elegante Reden vom „Fördern und Fordern“ doch viel von seiner Evidenz verlieren musste; und sie wurden mit Jugendlichen solidarisch, deren Talente so selten gesucht und gefördert werden und von denen systemfunktionale Leistungen verlangt werden, ohne dass ihnen unsere Gesellschaft eine stimulierende Perspektive anzubieten vermag. Das schonungslose Fazit Ihrer Huchtinger Schüler aus der Walliser Straße ist ja auch das vieler Neuköllner Jugendlicher: „Wer arm ist, stirbt früher, hat schlechte Bildungschancen und muss lange auf Lehrstellen warten“ – sofern er oder sie denn überhaupt jemals eine findet.

**„Wie kann die Stadt in die benachteiligten Gebiete hineinwachsen?“**, ist Ihre Zusatzfrage, und hier geschieht's geradezu körperlich durch unsere Mentoren und Paten, die als gesamtstädtische Avantgarde zivilgesellschaftliche Verantwortung übernehmen. Meines Erachtens sind solche *Begegnungen in Verbindlichkeit* ein wesentlicher Schritt hin zur Entwicklung einer „gefühlten“ Gesamtidentität von Stadt. Und dieses Fühlen und Wollen ist Voraussetzung, dass sich auch politisch etwas derart ändert, dass Stadtteile nicht weiter abgekoppelt werden.

Bevor ich zum Fazit komme, will ich noch auf eine letzte Frage eingehen: **„In welchem Verhältnis soll öffentliches und privates Engagement beim Thema ‚Soziale Stadt‘ Ihrer Meinung nach stehen?“**, fragen Sie mich. Ich verstehe das Programm „Soziale Stadt“ als Krisenintervention des Staates, durch die die Aktivierung der jeweiligen Quartiers-Bevölkerung erreicht werden soll. Diese Intervention kann auch im Selbstverständnis des Programms nur vorübergehend sein – umso mehr muss in der Arbeit vor Ort dann darauf geachtet werden, dass bürgerschaftliche Strukturen entstehen und dann darüber hinaus auch Stabilität erlangen. Um es am Beispiel unserer Stiftung deutlich zu machen: Nachdem wir

über sechs Jahre hin bewiesen haben, dass wir etwas zu leisten imstande sind, müsste meines Erachtens „Soziale Stadt“ uns nach vorausgegangener kritischer Evaluierung Strukturmittel zur Verfügung stellen, das heißt ganz konkret: vor allem Personalmittel für zwei dringend benötigte Koordinatorenstellen. Diese Unterstützung wäre umso wünschenswerter, als es fast unmöglich ist, Personalmittel aus dem privaten Förderungsbereich zu erhalten. Der Bedarf, den wir in unserer Stiftung haben, ist augenfällig: In zentralen Bereichen – etwa was die Migrantenbeteiligung oder die Ausschöpfung der inzwischen entstandenen enormen Kooperationsmöglichkeiten anlangt – müsste unsere Arbeit konsolidiert und erweitert werden. Und gleichzeitig müssten wir professionelle Anstrengungen unternehmen, um das Stiftungskapital über die inzwischen erreichten 100.000 Euro hinaus zu steigern, damit noch deutlicher wird, dass unsere Stiftung kein Grab fürs Geld ist, sondern dass auch unser Kapitalstock wächst. Denn nur dadurch werden Menschen ermutigt, uns auch testamentarisch mit größeren Vermögensanteilen zu bedenken – als Stiftung setzen wir Hoffnung auf die Menschen ja noch über ihr Leben hinaus. Wir vergeben hier sehenden Auges große Chancen, weil wir das notwendige Personal auch auf absehbare Zeit hinaus nicht aus eigener Kraft finanzieren können. Und ehrenamtliches Engagement, selbst wenn es so vielfältig ist wie in Neukölln, kann eben nicht alle Potenziale realisieren, die es geschaffen hat.

Soll ich ein Fazit unserer vergangenen sechs N+Jahre ziehen, so haben wir Neukölln gewiss keinen **„Weg aus der Armut eröffnet“**. Wohl aber haben wir uns hingestellt und angepackt – erst 12, dann 40 -, und Dutzende haben wir dazu gewonnen. Vieles haben wir begonnen und manches auch vollendet. Einiges, was ins Unlösbare geronnen schien, konnten wir durch unsere Arbeit auflösen in Erfolge oder auch in Misserfolge und dadurch immerhin als Aufgabe identifizieren. Indem wir uns engagiert haben, damit die Lebenschancen anderer wüchsen, sind wir auch selbst gewachsen. Nicht alles, was wir erreicht haben, ist quantifizierbar. Vollends nicht messbar, wohl aber unschätzbar positiv erscheint mir dies: Wir haben den Blick vieler Menschen - innerhalb Neuköllns, aber auch in der Gesamtstadt - auf unseren Reichtum gelenkt. Dadurch haben wir mitgeholfen, dass eine deutliche Stimmungsverbesserung eingetreten ist – Humus für so vieles Neue, das gerade im Norden Neuköllns im vergangenen Jahr fünf entstanden ist. Nicht wenige neue Initiativen stehen im Zusammenhang mit unserer Integrationsarbeit; oft wurden sie auch von unseren Stiftern selbst ins Leben gerufen - etwa die Neuköllner Lesewochen mit Hunderten von Veranstaltungen, oder das allein durch private Finanzierung getragene „Creativ-Centrum ,Neuköllner Leuchtturm“, oder der interkulturelle Wochenmarkt, der ab Mai das Schiller-Kiez beleben wird.

Dieses und manches mehr könnten Sie entdecken, wenn Sie sich zu einer weiteren „Expedition Stadt“ entschlossen. Herzlich willkommen in der Innovationsstation Neukölln! Zunächst aber vielen Dank!